Das Drei-Königen-Haus

Roman in zwei Abtheilungen und vier Bänden von Ernst Pasque.

(10. Fortsetzung.)

Am Ende doch nicht gar ein Frauenzimmer? lachte Siebold auf.

Dummheiten, brummte der andere. Dann näherte er sich Siebold so viel als möglich und flüsterte ihm hastig mit einem giftigen Ton ins Ohr:

Der Knabe muß mit! Erstens, um die beiden Alten für das, was sie mir angethan, zu strafen, und dann — um den wirklichen Eigenthümer des Klosterhofes in der Hand zu behalten, bis er handeln darf und ich natürlich für ihn handeln werde.

Einen neuen jähen Ruf stieß Siebold aus, der ebenso viel Ueberraschung wie Bewunderung kündete. Dann sagte er, den Blick nicht von Urban abwendend:

Ihr seid wahrhaftig ein ganzer Kerl, Urban, ich wußte es wohl! Der Knabe muß mit, und wie ihr beide jetzt mein Capital mit mir theilt, so theile ich später das eurige mit euch. Gilt's?

Und wieder hielt er Urban die Hand hin. Noch eine Pause, ein letztes Ueberlegen, dann legte dieser seine Finger langsam und zögernd, wie mit einem Hintergedanken beschäftigt, in die Rechte Siebolds, dabei nach einigem Widerstreben murmelnd:

Meinetwegen! Die da droben haben es nicht anders gewollt. Ich gehöre euch.

19 Capitel. — Auf Wiedersehen in Florenz.

Etwa acht Tage nach den zuletzt erzählten Vorfällen drängten sich zwei Spaziergänger durch die bunte geschäftige Menge, welche die schöne Rue de Paris in Havre belebte, der eine modern gekleidet und von bestechendem Aeußern mit keckem Gebahren, der andere in gewöhnlicher Kleidung und mit frecher, abstoßender Haltung. Beide schienen eifrigst irgend etwas unter den reichen Läden, welche die Straße einfaßten, zu suchen. Endlich blieben sie in der Nähe des Theaters vor einem Hause stehen, das dem großen Bassin du Commerce gegenüber lag und als Zeichen ein Schild über der Thür hatte, das einen großen Dreimaster zeigte, der, mit geschwellten Segeln über die grasgrün schillernden Meereswogen dahinzugleiten schien. Dort traten die Beiden ohne langes Besinnen ein.

Es waren Urban und sein Reisegefährte Siebold. Am vorigen Tage waren sie mit dem Kinde mit der Messagerie in Havre eingetroffen und in dem ersten Gasthofe „Bien-Venu" eingekehrt. Hier hatte die freundliche Wirthin sich sofort des kleinen Knaben, den sie reizend und zum Küssen fand, angenommen und dem Vater versprochen, sich des Kindes für die Dauer seines Aufenthalts in ihrem Hause in mütterlicher Liebe und Sorgfalt anzunehmen. Nun konnten die beiden Männer unbehindert ihren Obliegenheiten und — dem Vergnügen nachgehen. Das thaten sie, ohne an ein Ausruhen nach so langer Reise zu denken, und erst in später Nacht kehrten sie heim und suchten ihre Betten auf. Wäre es nach Siebolds Willen gegangen, so würden sie am Vormittag wieder von vorn angefangen haben, denn die Neuheit der verschiedenartigen Genüsse, welche der rohe Mensch zu kosten bekam, und welchen er sich rückhaltlos hingab, hatten einen zu großen verlockenden Reiz für ihn. Doch dies lag nicht in dem Plane Urbans, dessen Wille den Reisegefährten bereits vollständig beherrschte. Er stellte Siebold vor, daß sie ohne Säumen abreisen müßten, sollte ihr Geld nicht allzu sehr zusammenschmelzen, und, einmal über dem großen Wasser, noch dienlich zu einem gedeihlichen Auskommen sein.

So hatte denn ihr erster Ausgang an dem heutigen späten Vormittag dem Aufsuchen eines Agenten überseeischer Schiffe gegolten, und bei einem solchen waren sie nun eingetreten.

Vor dem Drahtgitter des Comptoirs, dessen Wände mit zahllosen bunten und andern Placaten bedeckt waren, standen sie nun und Urban führte die Unterhandlungen. Nach den Schiffen erkundigte er sich, die Passagiere an Bord nähmen und zum Absegeln bereit lägen.

Der Agent überblickte flüchtig eine auf dem Schreibtische liegende Liste, dann antwortete er, da die Frage unbestimmt gehalten war und er wohl keine Gegenfrage stellen wollte, in geschäftsmäßiger Weise:

Segelfertig sind die „Esperance", welche morgen mit dem ersten Tagesgrauen die Anker lichten wird, zur Fahrt nach Lissabon und weiter nach Rio. Sodann segelt morgen noch die „Sea-cat" nach Plymouth und Boston, die „Medusa" direct nach New York.

Das ist's, was wir wollen! rief Urban rasch, die Herzählung der segelfertigen Schiffe unterbrechend. Wie viel kostet die Ueberfahrt in erster Kajüte für zwei erwachsene Personen und ein kleines Kind von noch nicht zwei Jahren?

Für dreihundert Francs die Person und hundert für das Kind kann der Ueberfahrts-Contract ausgestellt werden und die Einschiffung morgen zu jeder Stunde stattfinden.

Siebold, der die Capitalien in der Brusttasche seines Rockes trug, griff schon mit der Hand danach, doch Urban hielt ihn zurück, indem er zu dem Agenten sagte:

Ich finde die Preise, besonders für das Kind, ein wenig hoch.

Bedenken Sie — Capitäns-Kajüte, die lange Reise, entgegnete der Agent.

Gut, wir wollen es uns überlegen, und finden wir nichts Billigeres, wiederkehren.

Damit verließ er mit einer höflichen Verbeugung gegen den Agenten das Comptoir, Siebold rasch mit sich hinaus auf die Straße ziehend.

Doch sonderbar, so eifrig Urban sich auch bis jetzt nach einer solchen Agentur umgesehen, er schien nicht mehr an ein neues Suchen, wie er dies doch angedeutet hatte, zu denken. Dafür ließ er Siebold das Losungswort: „Nach dem Geschäft das Vergnügen!" hören und nur zu willfährig ging dieser darauf ein. Er wußte ja, daß Urban für alles Uebrige bestens sorgen würde.

Die beiden Männer begannen ihre Vergnügungsgänge durch die Seestadt von neuem, und als sie am Nachmittag in ihren Gasthof zurückkehrten, hatte Urban Mühe, seinen Gefährten die Treppe hinauf in ihr Zimmer zu bringen, so unmäßig hatte dieser dem Weine zugesprochen. Urban hingegen schien nur ein wenig angeheitert zu sein, doch war er im Grunde so nüchtern und bei Sinnen wie nur je.

Auf ihrem Zimmer angelangt, ließ Siebold sich schwer in einen Sessel fallen, und die Arme auf der Tischplatte kreuzend, wollte er sein weinumdunstetes Haupt darauf zur sanften Ruhe betten. Doch Urban rüttelte ihn unsanft wieder empor und rief:

Hollah, Kumpan, noch ist es nicht Zeit zu schlafen! Wie nach dem Geschäft das Vergnügen, so muß diesem leider wieder das Geschäft folgen. Wir haben die schöne Zeit gar zu leichtsinnig todtgeschlagen und müssen jetzt an unsere Ueberfahrts-Contracte denken, wollen wir morgen in die neue Welt und ein neues noch lustigeres Leben als das bisherige segeln. Heraus mit den nöthigen Geldern, denn die Barschaft, welche du mir als deinem Majordomus gegeben, reicht noch lange nicht für die Fahrt über das große Wasser.

Da nimm! brummte Siebold, mit Mühe in die Brusttasche greifend und ein großes wohlgefülltes Portefeuille auf den Tisch werfend. Da hast du die Katze, besorge alles und laß mich schlafen. Dann sank der Kopf zuckend auf die Arme nieder und das schwere Athemholen des Mannes zeigte, daß er bald einschlafen würde.

Mit einem hämisch triumphirenden Blick auf den Trunkenen griff Urban nach dem Portefeuille, das er mit einer gierigen Hast zu sich steckte. Dann nahm er seinen Hut und indem er mit sichtlicher Zufriedenheit murmelte: nun hat er weiter nichts mehr im Sack als ein paar elende hier werthlose deutsche Münzen, verließ er rasch das Zimmer, welches er hinter sich abschloß.

Als er nach mehreren Stunden, der Abend war nahe, in den Gasthof zurückkehrte, bestellte er sogleich ein feines reichliches Souper, mehrere Flaschen des besten Chambertins und Champagner. Oben fand er Siebold noch immer auf derselben Stelle und fest schlafend. Erst nachdem der Kellner den Tisch gedeckt und mit Speisen bestellt, das halbe Dutzend Flaschen gebracht worden war und Urban die großen Trinkgläser mit dem schweren Weine der Bourgogne gefüllt hatte, weckte er den Schläfer, der, noch mit stieren Blicken um sich schauend, schon wieder nach dem Glase griff und den köstlichen Inhalt in einem Zuge leerte. Ha, das schmeckte, doch löschte es den brennenden Durst noch lange nicht, und von neuem schenkte Urban ein. Dann warf er, während der andere wiederum trank, ein Papier und die Brieftasche, nachdem er sie Siebold einen Augenblick hingehalten, auf ein Spiegeltischchen in der Nähe und sagte:

Da liegt dein Ueberfahrts-Contract und das Vermögen. Jetzt wollen wir zum letzten Mal auf festem Boden lustig sein, doch merke auf! Morgen Nachmittag drei Uhr fährt unser Schiff, die „Medusa", davon und wir müssen spätestens ein Uhr an Bord sein, sonst bleiben wir hier und all das schöne Geld ist beim Teufel. Hast du mich verstanden?

Um ein Uhr müssen wir an Bord sein, lallte Siebold mit schwerer Zunge Urbans Worte nach, immer noch mit stieren Blicken. Es ist Alles recht, laß mich trinken. Ich habe nur Durst — Durst wie noch nie. Hier in den Eingeweiden brennt's wie höllisches Feuer.

Das kommt von den Delicatessen, deren du mehr vertilgt hast als ein halbes Dutzend Magen vetragen kann, lachte Urban. Doch dafür ist der Chambertin — und der Champagner erst! — die allerbeste Arznei! Trink!

Wiederum schenkte er dem noch immer Halbtrunkenen ein und immerfort leerte dieser sein Glas, so oft Urban es auch füllte.

Noch war eine Stunde nicht vergangen, seit Urban wiedergekehrt, da sah er sein Vorhaben verwirklicht. Der Wein hatte sein Opfer überwältigt und wie ein Lebloser hing Siebold auf seinem Stuhle, von dem Tischrande gleichsam mitleidig gehalten, er wäre sonst wie eine leblose ekle Masse zu Boden gefallen. Jetzt richtete Urban sich hoch empor, sein Auge funkelte unheimlich, und sich die braunen Locken weit aus der Stirn steichend, als ob er dadurch seine Denk- nnd Willenskraft stählen wolle, begann er zu handeln und mit einer Sicherheit, als ob er alles bis in die kleinste Einzelheit hinein wohl überlegt hätte.

Er entledigte Siebold der Kleidungsstücke, die diesem unbequem sein mußten, um seinen Schlaf ja nicht zu stören. Dann trug er ihn mit Leichtigkeit auf das Lager, den schier leblosen Körper dort so gemächlich als möglich zu betten. Nun beseitigte er an einer Ecke des Tisches Geschirr und Tafeltuch und legte auf die freigewordene Stelle den Ueberfahrts-Contract, damit er dem Erwachenden sofort in die Augen falle. Noch steckte er mancherlei zu sich, nahm seinen gefüllten Reisesack und verließ das Zimmer. An der Thür warf er einen finstern verächtlichen Blick auf den Schlafenden, dann war er verschwunden. Noch hörte man, wie die Thür von außen zugeschlossen, der Schlüssel abgezogen wurde, und nun ward es still — für lange Stunden still in dem Zimmer, wo der Trunkene, gleichsam einem Todesschlaf verfallen, ruhte. —

Gegen Mittag des folgenden Tages wurde die Thür von außen mit Geräusch aufgeschlossen und der Kellner trat in das Zimmer. Der Schläfer war wohl hierdurch erwacht, denn er stierte, wenn auch wohl noch schlaftrunken, doch mit Mienen, die sich rasch mehr und mehr belebten, den Mann an, der hastig zu ihm sagte:

Stehen Sie auf, Herr, es ist die höchste Zeit! Sogleich wird es zwölf Uhr schlagen und um Eins müssen Sie auf dem Schiffe sein, wollen Sie die Abfahrt nicht versäumen und das viele Geld nicht verlieren.

Siebold war schon auf den Beinen. Sein Rausch schien verflogen zu sein und die Mittheilung, welche er in ihrer ganzen Tragweite verstanden hatte, mußte ihn vollends geweckt haben. Doch nun überkam ihn eine neue betäubende Verwirrung. Er starrte in dem Raum umher und fand seinen Genossen nicht, dafür erblickte er dessen Bett, das unbenutzt geblieben war.

Wo ist — mein Reisegefährte? stotterte er mit noch schwerer Zunge, sich dabei doch instinctmäßig mit einer fieberhaften Hast in seine Kleider werfend.

Er hat sich bereits gestern Abend mit seinem Knaben und dem neuen Koffer, den er am Nachmittag brachte, eingeschifft, entgegnete der Kellner, Siebold beim Ankleiden helfend. Dieser stieß einen rauhen Schreckensschrei aus, doch der Kellner achtete nicht darauf, sondern fuhr immer dringender fort: Sie hatten des Guten zu viel gethan und konnten nicht mit. Dafür trug der Herr mir auf, im Falle Sie im Laufe des Vormittags nicht erwachen und schellen würden, Sie ja Schlag zwölf Uhr zu wecken, da Sie bis spätestens um Eins auf der „Medusa" sein müßten. Auch hat er, um Ihnen keinen Aufenthalt zu verursachen, die ganze Rechnung bezahlt. Jetzt eilen Sie, ein Fiaker hält vor dem Gasthofe, um Sie sofort nach dem Hafen und der Einschiffungsstelle zu bringen.

Mittlerweile war Siebold angezogen, doch in seinem Kopfe, vor seinen Blicken begann es sich wieder zu drehen. Er sah den Ueberfahrts-Contract auf dem Tische liegen, stürzte darauf zu, schlug ihn aus einander, erkannte ihn, doch seine Brieftasche sah er nicht. Urban hatte sie gestern Abend auf das Spiegeltischchen gelegt, dessen glaubte er sich erinnern zu können, doch auch dort fand er sie nicht — nicht im ganzen Zimmer, mit welcher steigenden Hast und Unruhe er auch danach suchte und alles, Betten und Möbel durchwühlte. Hatte Urban ihn betrogen — bestohlen? Er konnte — wollte nicht daran glauben und vermochte in seiner fieberhaften Aufregung hierfür auch keine überzeugenden Gründe zu finden. Dabei drängte der Kellner unabläßig zur Abfahrt. Er hat das Geld mitgenommen und erwartet mich — mußte des Kindes wegen sich wohl früher einschiffen. So sagte er sich endlich, sich an diesen letzten Hoffnungsanker klammernd, im Grunde jedoch nicht mehr Herr seiner klaren Sinne. Dann warf er seine Ledertasche um und stürzte aus dem Zimmer die Treppe hinab und auf die Gasse. Hier hielt der Fiaker, dessen Thür der Kutscher offen hielt. Da fuhr dem Geängstigten plötzlich ein neuer entsetzlicher Gedanke wie ein Blitz durch das verwirrte Hirn. Er hatte noch dreiviertel Stunde Zeit. Mit zitternden Fingern zog er den Ueberfahrts-Contract aus der Tasche, hielt ihn geöffnet dem Kutscher hin und auf die gedruckte Adresse des Agenten deutend, fragte er hastig:

Können Sie mich zuerst an die Agentur und dann noch zur rechten Zeit an die Einschiffungsstelle bringen?

Warum nicht, Herr, entgegnete der Kutscher lächelnd, ein gutes Trinkgeld vorausgesetzt.

Vorwärts! kreischte Siebold und sprang in den Wagen, der im folgenden Augenblick in größter Eile davonrasselte.

Wenige Minuten später hielt er vor der Agentur und in fliegender Eile stürzte Siebold in das Comptoir.

Das Papier hielt er dem Agenten entgegen und keuchte:

Mein Reisegefährte, der die Ueberfahrt bezahlte, hat wohl noch einen Contract — für sich abgeschlossen?

Allerdings! entgegnete der Agent ruhig, und Siebold ließ tief aufathmend einen rauhen Freudenlaut hören, doch der andere fuhr in gleicher geschäftsmäßiger Weise fort: Doch nicht auf die Medusa lautend, sondern auf die Esperance, die heute früh um fünf Uhr nach Lissabon segelte und von dort nach Rio gehen wird.

Der Schurke! stöhnte Siebold jetzt, im ersten Augenblick unfähig nur noch ein weiteres Wort vorzubringen. Mit den Fingern hielt er die Comptoirplatte umkrallt, um nicht hinzusinken, denn vor seinen Augen begann es Nacht zu werden. Er wußte jetzt alles, was jener gethan und auch was ihm bevorstand, denn er hatte nur noch einige deutsche Münzen im Sack, alles andere Geld, sein Gold und seine Banknoten besaß der Elende, der an ihm zum Diebe geworden war. Thränen drohten ihm in die Augen zu treten, denn so hülflos fand er sich, daß er nicht einmal wußte, was ihm jetzt zu thun oblag. Doch vermochte er bald wieder aufzuathmen, denn der Agent, welcher entsetzt über die Wirkung seiner Worte für einen Augenblick verstummt war, hatte in seiner trockenen, geschäftsmäßigen Weise weiter zu reden begonnen.

Mit dem Betrag für Ihre Ueberfahrt nach New York, sagte er, hat der Herr noch hundert Dollars für Sie eingezahlt.

Wo sind sie? Her damit! Ich muß ihm nach! rief Siebold, kaum noch wissend, was er sagte.

Der Agent lächelte und entgegnete:

Beides dürfte unmöglich sein. Die Esperance ist nicht mehr einzuholen, und kämen Sie in Lissabon an, wäre das Schiff schon längst auf dem Wege nach Brasilien, und die hundert Dollars wurden bereits gestern Abend dem Capitän der Medusa eingehändigt. Denn die Weisung lautete, daß Ihnen das Geld nur in New York ausgezahlt werden dürfte.

Jetzt weinte Siebold wirklich in ohnmächtiger Wuth. Die Fäuste vor das Gesicht gepreßt, suchte er seinen Grimm und seine Thränen zu ersticken und unhörbar wurden dadurch die entsetzlichen Verwünschungen, die er über den raffinirten Menschen ausstieß, der ihn um alles gebracht und ihm zugleich jeden Versuch, ihn einzuholen, den Raub ihm wieder abzujagen, unmöglich gemacht hatte.

Da mahnte der Agent ihn ernstlich an die Abfahrt, für die nur noch Minuten übrig blieben, wolle er nicht auch das Letzte verlieren. Doch als er sah, daß der Mann an Kraft und Willen gelähmt zu sein schien, erbarmte er sich seiner, und mit Hülfe des Kutschers wurde er in den Wagen gebracht, der nun in rasender Eile dem Hafen zufuhr.

Willenlos ließ Siebold alles mit sich geschehen. Nur eines Gedankens schien er noch fähig zu sein, denn mehrmals entrangen sich seiner keuchenden Brust die Worte:

Ich werde ihn wiederfinden — drüben!

Doch wie täuschte er sich!

Zur Zeit als Siebold in der Schaluppe der Medusa dieser entgegenfuhr, befand sich Urban mit seinem Knaben schon längst auf dem hohen Meer und in Sicherheit vor etwaigen Verfolgern. Auch hatte er sich bereits bei dem Capitän nach einer Fahrgelegenheit von Lissabon nach der Levante erkundigt und hierüber die befriedigendsten Nachrichten erhalten. Denn er dachte nicht daran, mit der Esperance nach Rio zu fahren, glaubte er doch immerfort die verlockende Stimme der schönen Sangesfee zu hören, die ihm zurief:

Auf Wiedersehen — in Florenz!

Zweite Abtheilung. — Dritter Band.

1. Capitel. — Im Boboli-Garten.

Es war an einem der ersten Tage des Monats September im Jahre 1840, da saß auf den hohen steinernen Stufen des Amphitheaters des Palastes Pitti zu Florenz, das sich in seiner verlängerten Rundung weit in den Garten Boboli bis zu dessen erster Terrasse hinzieht, ein älterer Mann und ihm zu Füßen auf den schmalen Treppenstufen, welche die verschiedenen Sitzreihen mit einander verbinden, kauerte ein Jüngling, der auf seinen Knieen eine große Mappe mit einem Carton hielt, welcher in Umrissen, durch leichte Farbentöne gehoben, Theile des Palastes und des Gartens zeigte. Er zeichnete und malte mit sichtlicher Aufmerksamkeit das, was seinen Augen sich bot, indeß der Alte langsam und leise ihm Erklärungen zu geben schien.

Die Zeichnung und leichte Farbenskizze, die der Jüngere auf seinen Knieen liegen hatte, stellte nicht allein den Theil des Gartens und Palastes dar, der ihren Blicken sich bot, sondern derselbe war auch von einer Menge Menschen bevölkert, die jedoch das Costüm vergangener Jahrhunderte trugen; einige von ihnen zeigten sich sogar in antikem Gewande und mit seltsamen Zuthaten.

Das Auge des Alten leuchtete immer mächtiger in die Stille des Ortes, die vor ihm sich ausbreitete; es war, als ob er mit des Geistes Auge schaue, was er seinem Gefährten erzählte und erklärte.

Vater, wir wollen aufbrechen, nach Hause gehen. Ihr wißt doch, daß heute Donnerstag ist, wo der Garten den Fremden und Florentinern geöffnet ist. Auch schlug schon die neunte Stunde, wo der Einlaß beginnt.

Unnöthige Sorge, Daniel, entgegnete der Alte. Die Fremden besuchen die Galerie Pitti, die nur am Morgen ihnen zugänglich ist, und unsere florentinischen Landsleute kehren nur am Nachmittag im Boboli-Garten ein. Male ruhig weiter, Daniel, wir werden ungestört bleiben.

Ihr irrt euch diesmal, Vater, wagte Daniel, der junge Maler schüchtern zu erwidern. Schon sah ich Fremde, einen Herrn und zwei Frauen, dort hinter dem Amphitheater den Garten ersteigen.

Kümmern wir uns nicht um sie, Daniel, rief der Alte schon wieder lebendiger. Ich möchte den schönen Morgen noch länger genießen — noch mehr schauen: den Kampf Apolls mit dem Drachen, der nun dort unten in der Arena beginnen wird.

Daniel nahm seine Farbenskizze wieder auf, doch vorher spähte sein Auge scharf nach der Richtung hin, wo er die Fremden gesehen hatte.

Es war, wie der junge Maler bemerkt hatte, ein Herr mit zwei Frauen, einer älteren Dame und einem jungen Mädchen. Ersterer war eine kleine, verwachsene Gestalt, mit einer merklich hohen Schulter, deren Mißbildung durch das Vorneigen des großen Hauptes noch mehr hervortrat. Spärliches schneeweißes Haar legte sich an die Schläfe seiner breiten Stirn und unter dem aufgekrämpten Hutrande blickten zwei große blaue Augen forschend im Garten umher, die nun auf der Gruppe auf den Stufen der Arena ruhen blieben. Auch das junge Mädchen und die ältere Frau, deren Gesicht eine auffallend bleiche, fast wachsweiße Farbe zeigte, schauten neugierig auf den Maler und dessen weißhaarigen Gefährten; sie schienen sich von dem Anblick nicht trennen zu können, obgleich der kleine Herr durch Gebärden und in deutscher Sprache geflüsterte Worte zum Weiterschreiten mahnte. Doch die junge Dame bewegte sich nicht von der Stelle und blickte den Kleinen dafür mit einem so unbefangenen fröhlichen Lächeln an, daß dessen bereits ernst gewordene Züge sich wieder aufheiterten. Jetzt wich sie sogar von dem Wege ab und lenkte in die oberen Sitzreihen des Amphitheaters ein, immerfort schelmisch lächelnd, doch nun auch mit kindlich bittenden Blicken auf ihren ältern Begleiter schauend, als ob sie ihn dadurch hätte nachziehen wollen. Und wirklich folgte dieser der kleinen allerliebsten Schönen, wie auch die bleiche Frau, deren starre, wachsweiche Züge sich ebenfalls belebt hatten und ein leichtes Lächeln zeigten. So bewegte sich die Gruppe der Fremden langsam und leise auf den Maler und seinen ältern Gefährten zu, ohne von diesen bemerkt zu werden.

In diesem Augenblick erklang der ängstliche Aufschrei einer weiblichen Stimme, und als der Maler sich jäh und erschrocken umwandte, vermochte er nur die Arme auszubreiten, um eine junge elegant gekleidete Dame aufzufangen, die, auf der obern steilen Sitzreihe weilend, sich wohl zu weit vorgebeugt, das Gleichgewicht verloren hatte und dann auf die tiefer sitzende Gruppe niedergestürzt war. Ohne das rechtzeitige kräftige Auffangen des jungen Mannes würde die Unvorsichtige ernstlichen Schaden genommen haben. Jetzt durfte sie wohl mit dem Schrecken davongekommen sein, sicher lag sie in den Armen, sogar an der Brust des Malers, der nicht wußte, wie ihm geschehen, erröthend auf das liebliche Antlitz des schönen Mädchens schaute, das ihm da gleichsam wie aus dem Himmel in die Arme gefallen war: das Mädchen aus der Fremde, von dem er geträumt, von dem er nicht wußte, woher es kam, noch was es ihm bringen würde.

Gleich nach dem Aufschrei waren andere Stimmen laut geworden. Aengstliche Rufe des kleinen Herrn und der ältern Frau in deutscher Sprache erklangen, und zugleich begannen diese in größter Eilfertigkeit die engen Stufen der Sitzreihen niederzusteigen. Der alte Herr war bei den deutschen Lauten erstaunt aufgefahren und starrte die Personen, doch noch mehr den kleinen Herrn als das junge Mädchen, mit Mienen größter Ueberraschung an, scheinbar unfähig, ein Glied zur Hülfeleistung zu regen. Doch dies wäre auch nicht nothwendig gewesen, denn schon war der Kleine mit der bleichen Frau bei der Verunglückten angelangt, die noch immer in den Armen, an dem stark schlagenden Herzen des jungen Malers lag.

Da schlug die Ohnmächtige oder von dem Sturz nur Betäubte langsam unter einem leichten Seufzer die Augen auf und ihr Blick traf mit dem des jungen Mannes zusammen.

Sie lebt, hat keinen Schaden genommen! rief im selben Augenblick die bleiche Frau mit Thränen in der Stimme und in den Augen. Auch dem kleinen verwachsenen Herrn rannen Thränen die Wangen herab, doch er schien außer Stand zu sein, zu reden. Die Hände des Mädchens hielt er gefaßt und schaute die wieder ins Leben Zurückgekehrte mit Blicken innigster Liebe an, die zugleich eine Bitte um Beruhigung seiner Herzensangst so sprechend ausdrückten, daß die junge Dame sie sofort mit einem Lächeln beantwortete. Zugleich wand sie sich lebhaft erröthend aus den Armen des jungen Malers und fiel dem kleinen Herrn jetzt lachend und weinend um den Hals, dabei halb lustig, halb verschämt ausrufend:

Verzeihung, Vater, daß ich dich so erschreckte! Ich erhielt nur meine gerechte Strafe für allzu große Neugierde. Das hübsche Bild des Herrn, den ich für einen Italiener hielt, wollte ich gar zu nah und genau mir ansehen.

Ohne die Hülfe des Herrn hättest du ernstlichen und wohl großen Schaden nehmen können, sagte der Kleine, und sich zu dem Maler wendend, in verbindlicher Weise: Ein Vater dankt Ihnen von ganzem Herzen, daß Sie sein Kind vor gefährlichem Sturz bewahrten. Ich freue mich doppelt, daß diese Hülfe uns von einem Deutschen geworden ist, denn nach dem letzten Theil Ihrer Rede, deren unfreiwillige Zuhörer wir waren, darf ich Sie wohl als Landsmann betrachten?

Ich nenne Florenz meine Heimath, entgegnete der Maler ruhig, doch mein Vater wurde in Deutschland geboren und deshalb spreche ich das Deutsche gleich gut — und gern wie meine Muttersprache.

Auch Ihnen danke ich, mein werther Herr! Sie sind ja selbst Vater und wissen, wie sehr das Herz an seinen Lieben hängt, wie groß seine Freude ist, weiß es eine Gefahr glücklich von ihnen abgewandt. Zugleich grüße ich Sie als Heimathsgenossen.

Wunderbar — wunderbar! murmelte der weißhaaeige Alte wie abwesend vor sich hin, dabei die Hand des andern fest in seinen weißen Fingern haltend. Ihre Worte, mehr noch ihr Klang, haben einen Zauber auf mich ausgeübt, der mir fremd geblieben, den ich nie geahnt. Bilder der Heimath tauchen in meiner Seele auf; ich sehe mich wieder in den engen Gassen meiner Vaterstadt, höre die Laute, welche in der Kindheit an mein Ohr schlugen — und Licht wird es wieder in meiner Seele.

Immer erregter hatte er geredet, seine Hand zitterte und seinem Auge schienen Thränen nahe zu stehen. Befremdet blickte der Kleine auf ihn nieder, ohne zu wissen, wie er die Worte deuten sollte. Da hob der andere das Haupt, seine Blicke leuchteten und lebendiger fuhr er fort:

Sie staunen, und gewiß mit Recht, denn meine Worte müssen Ihnen räthselhaft dünken. Hier deren einfache Lösung. Wohl sind wir Landsleute, und engere, als Sie wohl ahnen. Die große alte, ehrwürdige Stadt, die Sie Ihre Heimath nennen — ist auch die meinige.

Wie können Sie wissen? fuhr der Kleine wahrhaft erstaunt auf.

Ihre Sprache, der Klang der Worte hat es mir verrathen. Sind es auch fast fünfzig Jahre, seit ich die Heimath verließ, so habe ich deren Sprache doch nicht vergessen, heute lauschte ich ihrer nicht allein mit dem Ohr, sondern auch mit dem Herzen.

O, nennt mir euren Namen, vielleicht vermag ich euch in der Heimath noch Angehörige nachzuweisen! rief der Kleine erregt.

Ich heiße — Pietro, sprach der Alte, dessen plötzlicher Ernst ein finsterer geworden war, mit abgekehrtem Gesicht. Meinen andern Namen hab ich — vergessen.

Verzeiht! entgegnete der Kleine rasch und leicht erröthend, dabei entschuldigend den Kopf neigend. Ich vergaß, mich und die Meinigen Ihnen vorzustellen, doch dürfte Ihnen wohl, wenn Ihre Erinnerungen noch so weit reichen, mein Name nicht unbekannt sein. Hier meine Tochter Andrea, mein liebes — einziges Kind, und Frau Siebold, deren mütterliche Freundin, und ich heiße Winand van Embden.

Van Embden?! rief der Alte überrascht zusammenfahrend und Winand jetzt wieder scharf anschauend. Ich hörte den Namen in meiner Jugend — hörte ihn später wieder, hier und damals —. Die Familie bewohnte das sogenannte Drei-Königen-Haus.

Es ist das unsere, sprach Winand mit aufrichtiger Freude. Und da Ihr euch des Hauses und der Jugendzeit erinnert, wohl seiner Bewohner, meinen verstorbenen Vater, meine Mutter Frau Andrea — vielleicht einen meiner Brüder gekannt habt, so müssen wir uns hier im fremden schönen Lande nicht allein als nahe Heimathgenossen, sondern auch als Freunde grüßen.

Dabei hielt er dem seltsamen Alten in herzlicher Weise abermals die Hand hin, die jener nach einigem Zögern ergriff, zugleich sinnend vor sich hin murmelte:

Ein wirkliches Wunder ist mir geschehen, die Heimath hat's vollbracht und eine stille, lindernde Freude fühle ich einziehen in mein Herz. Ach, die Heimath! rief er plötzlich, mit erhobenem Haupte und leuchtendem Blick der großen Augen in die Ferne schauend. Welch ein wehes und doch so innig süßes Sehnen ergreift mich plötzlich nach dir! Wie das Kind zu der Mutter, möchte ich hin zu dir eilen, noch einmal deine Luft zu athmen, deine bescheidene Schöne zu grüßen und dann mich in deinem Schoße für immer zur endlichen Ruhe betten.

Nun neigte er, wie von diesem Gedanken überwältigt, den Kopf auf die Brust nieder und zu Herrn van Embden gewandt, flüsterte er diesem leise und hastig zu:

Laßt mich jetzt, Herr — und habt Mitleid mit einem armen alten und herzkranken Manne. Die Linderung, die mir durch euch geworden, laßt allein sie mich auskosten — doch geht nicht von hier, ohne noch einmal nach dem alten Landsmann zu fragen. Eure Begegnung ist vielleicht der letzte milde Sonnenblick, der meinem Leben geworden. Geht! Und wollt ihr mir eine Bitte erfüllen, so laßt meinen Sohn Daniel euch Führer an diesem herrlichen Orte, in diesem Erdeneden sein. Er wird euch auch den Weg zu mir zu zeigen wissen, beschließt ihr wirklich, einen alten einsamen Mann noch einmal aufzusuchen.

Dabei kehrte der Alte sich ab, als ob er gewillt sei, für den Augenblick nicht weiter mit den andern zu verkehren.

2. Capitel. — Der Roman des Geigers.

Was nicht ausbleiben konnte, geschah. Die beiden kleinen Familien, welche sich im fremden Lande als Heimathgenossen gefunden, hatten sich bald eng und aufrichtig mit einander befreundet. Als am Abend des ersten Tages ihres Zusammentreffens Herr van Embden mit den Seinigen in dem prächtigen Gasthofe „Nuova York", einem ehemaligen Palaste der Mediceer, auf dem Balcon ihrer Wohnung saß und in das bunte Gewühl auf dem Lungarno und der Carrajabrücke zu ihren Füßen niederschaute, die Erlebnisse des heutigen Tages besprach, da erklärte Andrea mit einer freudigen Offenheit, daß es der schönste Tag gewesen sei, den sie bis jetzt auf ihrer Fahrt durch das herrliche Land erlebt hätte, und der stillzufriedene Blick der Frau Siebold wie auch ein kaum merkliches Kopfnicken Winands schienen diesem Ausspruche beizustimmen. Bevor man sich getrennt, hatte die Familie van Embden den alten seltsamen Herrn noch einmal aufgesucht, und von nun an war dies jeden Tag geschehen. Am Vormittag hatte Daniel seine neuen Freunde durch die Galerieen, in die Kirchen und Klöster geleitet, den Fremden hier durch seine erläuternden Worte Kunstschätze erschlossen, die diesen ohne die kenntnißreiche Hülfe des jungen Malers unbekannt geblieben, vielleicht von ihnen kaum beachtet worden wären. Die Nachmittage brachten sie dann in dem Boboli-Garten und bei dem alten Pietro und dessen Sohne zu, deren Wohnung in dem Garten lag, doch von der St. Miniato-Seite einen eigenen Eingang hatte.

An der höchsten Stelle des Gartens, dort, wo in der Nähe des Forts Belvedere die Colossal-Statue der Abundantia sich erhob, befand sich ein kleiner grüner Rasenfleck, von dunkeln Cypressen eingesäumt. Hier führte eine kunstvoll gearbeitete Treppe auf eine Terrasse, die sich theilweise auf der Stadtmauer ausbreitete, einen kleinen Blumengarten und ein Casino enthielt, die eine entzückende Aussicht über Florenz mit seinen Kuppeln und Thürmen, Palästen und Kirchen, sowie die Höhen ringsum bot. Das Casino, in geschmackvollem Renaissancestil erbaut, enthielt im Erdgeschoß nur einige wenige Räume und eine Treppe, die nach einem Aufbau aus späterer Zeit und einer mit Orangenbäumen in Kübeln besetzten kleinen Terrasse führte. Hier wohnte der alte Pietro mit seinem Sohne Daniel.

Acht Tage waren nach der ersten Begegnung der deutschen Landsleute vergangen und wieder befinden sich diese an einem Nachmittage vereint in dem Casino Pietros im Boboli-Garten. In dem Atelier weilen Daniel und Andrea mit Frau Siebold. Die beiden jungen Leute sind recht vertraut mit einander geworden, verkehren so heiter und unbefangen zusammen, als ob sie sich schon Jahre lang gekannt hätten. Daniel unterweist seine neue Freundin in der italienischen Sprache, indem er mit ihr die classischen Dichter Italiens liest, sie ihr übersetzt und erklärt, um dann wieder das Buch mit Stift und Pinsel zu vertauschen. Denn Andrea versteht zu zeichnen und auch in etwas die Farben zu gebrauchen, und mit freudigem Eifer sucht der junge Maler dieses Talent anzufeuern, zu heben, und nur zu gern folgt die Schülerin den Worten und Winken ihres Lehrers. So haben sie es jeden Nachmittag getrieben, und Frau Siebold, die stets bei ihnen geweilt, sah mit einer stillen, innigen Freude diesem Thun der beiden, das bald ernsthaft, bald fröhlich und heiter sich gestaltete, zu. Heute aber waren beide still und eine ängstlich drückende Schwermuth schien auf dem, was sie sprachen und unternahmen, zu liegen. Das Wort der Trennung war zum ersten Male ausgesprochen worden; die Zeit der Reise war um und schon in wenigen Tagen sollte die Heimfahrt nach Deutschland erfolgen. Daniel schien ganz besonders von diesem Gedanken beunruhigt zu werden, denn sein Antlitz war bleich und oftmals schien es, als ob eine Thräne in seinem Auge schimmerte, und auch Andrea war wie umgewandelt.

Während dieser Zeit saß Herr van Embden auf der obern Terrasse bei dem alten Pietro und beide waren in einem recht ernsten Gespräch begriffen, oder vielmehr der weißhaarige Alte sprach, und je länger seine Rede das Ohr Winands traf, je mächtiger fand sich dieser davon berührt. Er war es, der eine solche Unterredung absichtlich herbeigeführt, doch hatte er nimmer geahnt, welch ein Ende sie haben sollte. Pietro war willig auf den discret vorgebrachten Wunsch seines Gastes eingegangen und erzählte von seinen augenblicklichen Verhältnissen, an die sich, fast wie von selbst, eine Darlegung seiner frühern Erlebnisse reihte.

(Fortsetzung folgt.)

Das